



Ebertseifen Lebensräume e.V.



Tierpark Niederfischbach e.V.

Dr. Frank G. Wörner

Hunde retten Menschenleben

**- Notizen zu Rettungshunden:
Geschichte und Einsatzmöglichkeiten -**



Niederfischbach, März 2019

© fwö 03/2019

Dr. Frank G. Wörner

Hunde retten Menschenleben

Inhalt

1. Einleitung	.....	3
2. Die Ursprünge	.....	3
3. Die Hunde		
3.1 Lawinensuchhunde	.....	7
3.2 Flächensuchhunde	.....	9
3.3 Trümmersuchhunde	.....	11
3.4 Der Wasserrettungshund	.....	13
4. Rettungshunde und das Rettungshundewesen	.....	15
5. Quellen	.....	17
5.1 Nachweis Abbildungen	.....	17
5.2 Literaturhinweise	.....	18
6. Anhang		
6.1 INFO „Ebertseifen Lebensräume e.V.“	.....	20
6.2 INFO „Tierpark Niederfischbach e.V.“	.....	20
6.3 Essays des Tierparks Niederfischbach	.....	22

Titelfoto: Gleich zwei Klischees - Das Rumfässchen an der Halsung ist ein alter Gag, die Hunde haben es bei ihren Einsätzen nie getragen. Die hier abgebildeten St. Bernhardshunde sind aufgrund ihrer Körpermasse für einen Rettungseinsatz völlig ungeeignet (Quelle: welt.de)

Lebensräume Ebertseifen e.V.
Tierpark Niederfischbach e.V.
Konrad-Adenauer-Straße 103
57572 Niederfischbach
Tel. 02734 / 571 026
info@ebertseifen.de

Niederfischbach, März 2019

Prolog



Im Winter 2018/19 schlug im Alpenraum der „Weiße Tod“ aufgrund der starken Schneefälle mehrfach zu, aber es erwies sich wiederum ... *„Auch im Zeitalter der Computer ist die empfindliche Hundennase das schnellste und sicherste Ortungsmittel“* (WEGMANN, 1989): *„Nach rund einer Stunde haben Retter ein von einer Lawine verschüttetes Kind lebendig befreit. Ein Suchhund spürte das Kind am Mittwoch im Skigebiet La Plagne auf ... Einen Menschen lebendig nach mehr als 15 Minuten unter den Schneemassen wiederzufinden ... gleiche einem Wunder. ... Nach rund einer Stunde fand der Hund demnach das Kind ...“* (faz.net 27/12/2018)

1. Einleitung

Immer wieder hören wir von Unfällen und Katastrophen: Die Erde bebt, Gasexplosionen lassen ganze Häuser einstürzen, Eisenbahnzüge rasen ineinander, Terroristen verüben Anschläge ungeahnten Ausmaßes, Vulkanausbrüche und Tsunamis verschlingen manchmal tausende, und der „Weiße Tod“ fordert in den Alpen jährlich einen hohen Tribut an Menschenleben, zuletzt im Winter 2018/19. Selbst in unseren übersichtlichen und aufgeräumten Kulturlandschaften wird es immer wieder Vermisste geben - verwirrte Alte, verletzte oder vom Weg abgekommene Wanderer, vermisste Kinder, Suizidgefährdete -, die erst einmal gefunden werden müssen, um ihnen dann effizient helfen zu können.

Mit dem Hund hat sich der Mensch einen Begleiter geschaffen, der ihm bei der Lösung einer ganzen Palette von Alltagsproblemen behilflich ist, und auf dessen Intelligenz, Sozialverhalten und unglaublich scharfen Sinnesorgane er sich verlassen kann. Schon immer haben Hunde Menschenleben gerettet, aber eine systematische Ausbildung hierfür gibt es noch nicht sehr lange. - Im Folgenden werden einige Rettungshunde vorgestellt, über deren Herkunft und Einsatzmöglichkeiten in einer breiten Öffentlichkeit oft wenig bekannt ist: Lawinen-, Flächen- und Trümmersuchhunde.

2. Die Ursprünge

Historische schriftliche Überlieferungen über Hunde als Menschenretter sind kaum vorhanden und allenfalls wenige hundert Jahre alt. Viele Laien setzen „Rettungshund“ und Lawinensuchhund - in der öffentlichen Meinung fälschlicherweise fast immer der Bernhardiner - gleich; dies ist nicht weiter verwunderlich, da die Lawinenhunde einmal die populärsten Hunde aus dem Rettungshundewesen sind, zum anderen in der Karikatur und Trivalliteratur immer wieder die Bernhardiner mit ihrem Fässchen (erstmalig 1816 erwähnt, die Chroniken des Hospizes am Großen St. Bernhard berichten allerdings nichts hierüber) auftauchen. Ganz deutlich sei hier schon der Unterschied zwischen den schon legendären und immer noch populären St. Bernhardshunden und dem heutigen Lawinensuchhund herausgestellt:

- der ursprüngliche St. Bernhardshund war hauptsächlich ein Flächensuchhund, der ermüdete oder im Gebirge verirrte und hilfebedürftige Personen aufgefunden hat
- der Lawinensuchhund der heutigen Zeit sucht Menschen, die von Lawinen verschüttet wurden und oft bis zu einigen Metern unter der Schneeoberfläche liegen.

Die Hunde, die über einen langen Zeitraum von den Anfängen des Hospizes bis weit in das 19. Jahrhundert ihren Dienst taten, waren nicht diejenigen Bernhardiner, wie wir die Rasse heute kennen, sondern kleiner und leichter: Bei einer Schulterhöhe von ± 55 cm wogen sie zwischen 40 und 50 Kilogramm; die heutigen Bernhardiner sind mit Schulterhöhen von rund 70 bis 80 cm und einem Gewicht von manchmal 100 Kilogramm deutlich größer und schwerer, was ein Einsatzhemmnis darstellt. Dies ist ebenso einer der Gründe für rassentypische gesundheitliche Probleme wie u.a. Hüftdysplasie (HD) und Gefährdung durch Magendrehung. Ihr durchschnittliches Lebensalter liegt bei acht Jahren!

Es war vermutlich der karthagische Feldherr Hannibal (247-183 v.Chr.), der auf seinem legendären Feldzug über die Alpen große molossoide Hunde als Kriegshunde mit sich führte, deren Nachkommen später als „**Alpen Mastiff**“ zum Stammvater der St. Bernhardshunde wurden.

Das Hospiz selber wurde Anfang des 11. Jahrhunderts von Bernhard von Menthon (923 - 1008, 1081 heilig gesprochen wurde er zum Schutzpatron der Bergsteiger) gegründet; vermutlich hielten die Mönche dort schon bald große Hunde als Schutz gegen räuberische Überfälle, aber auch als Begleiter für sich selbst: Monatelange Winter - von Ende September bis weit in den Mai/Juni hinein liegt Schnee - mit den gefürchteten und plötzlich losbrechenden Schneestürmen hauptsächlich im November und Dezember können dem Wanderer äußerst gefährlich werden. Die Mönche vertrauten sich ihren Hunden und deren ausgezeichnetem Orientierungssinn an. Einen solchen Hundetyp gab es damals bereits als „alten Landschlag“ auf den Höfen in den umliegenden Hochtälern, er musste nur noch züchterisch auf die von den Mönchen erwünschten Eigenschaften umgeformt werden.

Schon lange vor 1600 wurden also auf dem Hospiz des Großen St. Bernhard (Abb. 1) an



Abb. 1: Das Hospiz am Großen St. Bernhard (2.470 m) im Winter

dem uralten Handelsweg und Pilgerpfad von Martigny (Frankreich) nach Aosta (Italien) über den Kamm der Schweizer Hochalpen geeignete Hunde gehalten, um die in den Schneestürmen oder im Nebel Verirrten zu suchen (vgl. Kartenausschnitt Seite 19) Schriftliche Quellen hierüber sind alle während eines Brandes im Kloster in der Mitte des 16. Jahrhunderts vernichtet worden. Schon in römischer Zeit wurden in den Tälern der Zentralalpen große molossoide Hunde gehalten, deren Abkömmlinge um 1200 als Geschenk des örtlichen Adels als Schutzhunde an die Mönche des Hospizes kamen, und die als eine der Stammeltern der Bernhardiner gelten. Während in einer Beschreibung des Hospizes und

der Aufgaben der Mönche aus dem Jahre 1644 die Hunde nicht erwähnt sind, tauchen sie erstmals in einer schriftlichen Quelle aus dem Jahre 1774 auf; dort heißt es allerdings auch, dass das Rettungswerk der Hunde schon lange bekannt sei. Ihre Bedeutung - zumindest bis ins ausgehende 19. Jahrhundert - hebt der Züchter Heinrich Schumacher (1884, in: STREBEL, 1904) hervor. *„Denn heute noch könnte das Hospiz auf dem Gr.- St. Bernhard-Pass ohne die Leistungen ihrer Hunde nicht existieren, denn bekanntlich besteht der tägliche Dienst der Hunde im Winter in der untrüglichen Auffindung des richtigen Winterweges, der einen Serie vom Hospiz schweizerischer Seite bis Cantine aux Protys und zurück. Die eigentümliche Gebirgsformation verursacht stets Irrwege, so dass die geübtesten Konventualen und Knechte bei dichtem Schneefall den Weg verfehlen, welchen nur die Hunde durch ihren Ortssinn wie ihren entwickelten Geruchssinn verfolgen ...“*

Der berühmteste dieser frühen Bergrettungshunde vom Großen St. Bernhard ist der im Naturhistorischen Museum in Bern als Präparat stehende „Barry“, der zwischen 1800 und 1812 mehr als 40 Menschen das Leben gerettet haben soll (Abb. 2). Auch auf historischen



Abb. 2: St. Bernhardshund „Barry“ (1800 - 1814), der Schweizer Nationalhund, aktuelle Aufstellung



Abb. 3: „Barry“ in der Aufstellung von vor 1883

Abbildungen trägt Barry ein Halsband mit nach außen gekehrten Stacheln, angeblich als Schutz gegen die damals im Alpenraum noch relativ häufigen und übel beleumundeten Luchse, vermutlich eher als Schutz bei Auseinandersetzungen mit anderen freilaufenden Hunden; es fehlt allerdings bei der Originalaufstellung aus dem 19. Jahrhundert (Abb. 3) das legendäre Fässchen. Ein Geistlicher des Hospizes sagte im Jahr 1956: *„Was aber das Rumfässchen betrifft, so haben die Hunde zu keiner Zeit eines getragen“* (wikipedia.org).

Um Barry rankten sich bald viele Legenden, die bekannteste hiervon ist der „Knabenritt“ (Abb. 4); Barry soll der Erzählung nach einen halberfrorenen kleinen Jungen aus dem



Abb. 4: Mythos „Knabenritt“
Kitschpostkarte um 1900

Schnee ausgegraben und auf seinem Rücken zum Hospiz getragen haben. - Leider nur eine Legende, denn ein Hund ist hierzu weder geistig noch körperlich in der Lage. Die Realität ist weniger romantisch: Barry und die anderen Hunde des Hospizes begleiteten die mit Sonden

und Schaufeln ausgerüsteten Bergführer (*Maronniers*), die im Auftrag der Mönche bei Schlechtwetterlagen das verschneite Wegenetz (bis zu neun Monaten kann der Pass unter Schnee liegen) um die Passhöhe täglich abgingen. Die Hunde zeigten mit ihrem Gebell ihren Hundeführern erschöpfte und verunglückte Wanderer und Pilger an. Zum Teil machten die Hunde ihre Runden auch ohne die *Maronniers* und führten Wanderer zum Hospiz. *„Die Hunde wurden ... zur Suche nach Menschen im Schnee ausgebildet. Von klein auf lernten sie erst einmal auf Spaziergängen jeden Weg und Steg in der Umgebung des Hospizes kennen. Dann wurden, mit heutigen Worten gesprochen, Anzeigebungen im Schnee durchgeführt ...“*(WEGMANN & HEINES, 1989).

Barry „ ... wurde 1812 von Konventualen ... lebend nach Bern geführt, um verewigt zu werden ... “ und weiter **„Barry ist also noch ein Repräsentant der alten St. Bernhard-Hunderasse, ... und muss stets als der Typus der alten St. B.-Hunderasse anerkannt bleiben“** (STREBEL, 1904 - Hervorhebung durch den Verfasser).

Auch heute noch sind speziell ausgebildete Lawinensuchhunde das schnellste und zuverlässigste Rettungsmittel bei der Suche nach Lawinenopfern. Die heutigen Bernhardiner sind aber - allein schon aufgrund ihres großen Gewichtes - keinesfalls für den Rettungseinsatz im Gebirge tauglich; aufgrund von Modetorheiten sind sie - im Vergleich zu den einstmaligen kernigen Hunden, die die Mönche am St. Bernhard-Pass züchteten - nur noch Karikaturen der einstigen Rettungshunde, die nur halb so schwer, dafür aber um ein vielfaches beweglicher waren. Ihre Stelle haben andere Rassen übernommen; eine wichtige und häufig eingesetzte Rasse war bis vor wenigen Jahrzehnten, der Deutsche Schäferhund.

BECKMANN (1895) beschreibt das Äußere des „St. Bernhardshunds“: *„ ... Es muss hier bemerkt werden, dass der eigentliche, für den praktischen Gebrauch auf dem Hospiz gehaltene Bernhardshund immer kurzhaarig, oder richtiger stockhaarig war; die lange, weiche Behaarung unserer langhaarigen modernen Bernhardshunde würde im Schneegestöber jener unwirthlichen Höhen gewiss den Hunden die Arbeiten erschwert haben ... “*

Die heutigen Bernhardiner wurden ab etwa 1830 gezüchtet, als man in die ursprünglich kurz- oder stockhaarigen Schläge Neufundländer einkreuzte, die dann als Wach-, Schutz- und Zughund eingesetzt wurden. Über das Ergebnis dieser Einkreuzung von Neufundländern schreibt STREBEL (1904): *„ ... dass es sich dabei um einen Kreuzungsversuch gehandelt hat, wohl in der Voraussetzung, dass das lange Haar einen besseren Schutz gegen die Unbilden der Witterung bildete. Die Erfahrung hat aber sehr schnell gelehrt, dass die langhaarigen Hunde denselben viel weniger gewachsen waren; denn der Schnee, der in den Unterhaaren schmolz und nachher wieder froh, verwandelte die Tiere schließlich in einen Eisklumpen, und sie erlagen ihrer eigenen Last. Das Blut der langhaarigen schlug aber immer wieder durch ... “*. Diese „modernen“ St. Bernhardshunde, schon ähnlich dem heutigen Rassestandard, wurden 1883 auf einer internationalen Hundenausstellung der Schweizerischen Kynologischen Gesellschaft in Zürich vorgestellt (Abb. 5).

Wenn auch schon BECKMANN kritisch bemerkt: *„Ohne Frage sind übrigens die Leistungen der Bernhardshunde im Allgemeinen vielfach übertrieben worden“*, so macht RÄBER (2001) konkrete Angaben über die Zahl der Geretteten und schätzt, dass in rund 250 Jahren an die 2000 Menschen (Zöllner und Schmuggler, Tagelöhner auf der Suche nach Arbeit, Händler und Pilger), dies sind im Durchschnitt immerhin acht Menschenleben pro Jahr, mit ihrer Hilfe gerettet wurden. Die letzte belegte Rettung durch die Hospizhunde, ein Kind, erfolgte 1897.



Abb. 5: Plakat der Internationalen Hundeausstellung 1893 in Zürich

Seit 1887 sind die St. Bernhardshunde als eigenständige Rasse offiziell anerkannt; schon im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts begann man, auch in Deutschland, sich für die St. Bernhardshunde zu interessieren; erstmals gezeigt wurden sie auf einer unter dem Patronat von Reichskanzler Bismarck Hundeausstellung 1869 in Altona (12 Exemplare), 1878 mit nur sieben Tieren in Berlin und schließlich 1888 in Frankfurt mit 108 St. Bernhardshunden.

Am Hospiz züchtet man seit 2004 keine Hunde mehr; die noch verbliebenen Hund wurden an die „*Fondation Barry*“ verkauft, die die Weiterführung der Zucht gewährleistet (Zuchtstation im „*Musée et Chiens du Saint-Bernard*“); ein Teil der Hunde verbringt als Touristenattraktion den Sommer auf dem Pass (DURST, 2014). Einige dieser Hunde werden noch als Rettungshunde ausgebildet, allerdings ohne Einsatz im Ernstfall. Aufgrund ihrer freundlichen Art finden sie aber Arbeit im sozialen Bereich als „Besuchshunde“ in Altenheimen und bei behinderten Jugendlichen und Erwachsenen. St. Bernhardshunde gelten wegen ihrer Charaktereigenschaften als ideale Familienhunde, brauchen aber entsprechend Platz und verursachen hohe Futterkosten.

3. Die Hunde

3.1 Lawinensuchhunde

Die heute eingesetzten Lawinensuchhunde sind speziell ausgebildete Rettungshunde, die die unter Schneemassen begrabenen Opfer eines Lawinenabgangs aufspüren. Auch heute noch sind trotz aller technischen Hilfsmittel die hervorragend ausgebildeten Lawinensuchhunde unter fachkundiger Führung das wichtigste, schnellste und zuverlässigste Rettungsmittel gegen den „Weißen Tod“, was nicht zuletzt durch die langjährigen Untersuchungen und Unfallforschungen des Schweizer „*Institut für Schnee- und Lawinenforschung*“ bei Davos hervorragend bestätigt wird.

Diese spezifische Ausbildung für den Einsatz im Hochgebirge beginnt im Optimalfall schon im Junghundalter mit 6 Monaten, wenn die Hunde an verschiedene Transportmittel sowie an Schnee gewöhnt werden. Hier lösen sie auch erstmals leichte Suchaufgaben nach Personen und zeigen diese ihrem Hundeführer an. Führend in der Ausbildung sind - nicht unerwartet - der für das alpine Rettungswesen verantwortliche Schweizer Alpenclub (S.A.C.) und die Suchhundabteilungen des Österreichischen Katastrophenhilfsdienstes (ÖKD). In der Schweiz wird das Lawinensuchhundewesen schon seit 1940 systematisch betrieben und organisiert. In Deutschland mit seinem relativ kleinen Anteil an den Alpen und einer relativ geringen Lawinenproblematik ist die Bergwacht seit 1946 mit ihren Suchhunden für die Opferbergung zuständig. Auch das Militär in Österreich und der Schweiz verfügt über eigene Abteilungen, in denen Lawinensuchhunde geführt werden; dies geht immer noch auf die Erfahrungen aus dem 1. Weltkrieg zurück, in dessen Verlauf an der österreichisch-

italienischen Front in den Dolomiten mehr als 30.000 Soldaten nicht den direkten Kampfhandlungen des Winterkrieges, sondern Lawinen zum Opfer fielen. Insgesamt sollen im Alpenraum zwar rund 1.000 Lawinenhunde (hiervon entfallen auf die Bergwacht in den Bayerischen Alpen rund 50 Hunde) einsatzbereit sein, aber aufgrund der hohen Besuchsdichten im Gebirge mit unerfahrenen und oft grob leichtsinnigen Urlaubern, Bergsteigern und vor allem Skifahrern abseits der gesicherten Pisten erweist sich diese Zahl als immer noch zu gering. Diese im Alpenraum eingesetzten Suchhunde spüren aber nicht nur Lawinenofer auf, sie sind immer noch ebenso als Gebirgsflächensuchhunde ausgebildet und finden verirrte, hilflose und vielleicht verletzte Wanderer und von den markierten Pisten abgekommene Skiläufer auf.

Nach dem Abgang einer Lawine, in deren Schneemassen Menschen vermutet werden, kommt es auf höchstmögliche Schnelligkeit an, um die Opfer noch lebend bergen zu können (Abb. 6 und 7). Es droht dem Verschütteten neben schweren Verletzungen der Erstickungs-



Abb. 6: Rettungsfallschirmspringer mit Lawinenhund (1957)



Abb. 7: Suche nach einem Skifahrer/Lawinen-Opfer (Obergurgl, April 2012)

tod und Tod durch Unterkühlung. Im Einzelfall kann die Überlebenschance bei einer Schneedicke von nur 1 bis 2 m - die bei sofortiger Bergung immerhin noch bei 80% liegt - schon nach weniger als einer Stunde auf 50 Prozent gefallen sein; nach drei Stunden Verweildauer unter den Schneemassen hat der Verschüttete nur noch eine Überlebenschance von weniger als 10%. Deshalb werden heute, wenn irgend möglich, der Hund und sein Führer sowie medizinisches Personal mit dem Helikopter zum Einsatz gebracht (bis in die 1960er Jahre sprangen Helfer mit ihren Hunden von Kleinflugzeugen ab). Unnötig zu erwähnen, dass der Lawinensuchhund und sein Hundeführer eine hervorragende und hochspezialisierte Ausbildung absolviert haben und auch ansonsten körperlich für den harten Wintereinsatz im Hochgebirge fit und durchtrainiert sind, da man bei schlechtem Wetter und/oder ungünstigen Sichtverhältnissen die Unglücksstelle in möglichst kurzer Zeit zu Fuß erreichen muss, was eine hervorragende Kondition des Hundes und seines Führers voraussetzt. Unverantwortlich wäre es, nicht genügend ausgebildete Hunde einzusetzen, da diese allein schon wegen ihrer Anwesenheit die eigentlichen Rettungshunde in ihrer Konzentration ablenken. Wie bei den meisten Arbeiten und Hilfeleistungen, die der Hund für den Menschen tätigt, kommt auch beim Lawinenhund die unglaublich feine Nase des Hundes zum Einsatz, während die menschlichen Retter sich auf ihre Augen und ihren Tastsinn - über das Hilfsorgan der Lawinensonde - verlassen müssen. Das gründliche und systematische Sondieren der Lawine mit diesen Sonden (ein bis zu 4 m langer und zusammensteckbarer Metallstab) führt zwar mit großer Wahrscheinlichkeit zum Opfer, allerdings nur unter erheblichem Zeitaufwand, so dass diese Methode in vielen bedauerlichen Fällen mit einer Leichenbergung endet. Es hat sich immer wieder bei Übungen und im Ernstfall herausgestellt, dass der ausgebildete Lawinenhund mit seinem Führer bei vergleichbaren Suchergebnissen sehr viel schneller ist, d.h. die Überlebenschance eines von den Schneemassen verschütteten Opfers ist beim schnellen

Eintreffen von Lawinenhunden sehr viel höher, als wenn die Suche nur von menschlichen Rettungskräften allein ausgeführt wird. Grundbedingung für eine erfolgreiche Suche der Hunde ist das Vorhandensein von sogenannten „Witterungsherden“, wobei durch die Körperwärme des Verunglückten bedingte Witterung durch den mehr oder weniger porösen Schnee (Pulverschnee-/Staublewige bis kompakte Fließlawine) nach oben steigt. Je nach Beschaffenheit des Schnees sind Lawinensuchhunde in der Lage, einen Menschen bis in einer Tiefe von mehr als zwei Metern aufzuspüren. Im Gegensatz zum Trümmersuchhund zeigt der Lawinenhund auch Leichen an. Der Deutsche Schäferhund, früher wichtiger Helfer bei der Lawinenrettung, wird in den letzten Jahren immer mehr durch andere Rassen ersetzt, wie z.B. durch den agilen *Malinois* („Belgischer Schäferhund“), der ebenso als Diensthund bei Polizei, Zoll (Drogenspürhund) und Bewachung immer mehr an Bedeutung (Abb. 8) gewinnt.



Abb. 8: Malinois im Einsatz als Lawinensuchhund

3.2 Flächensuchhunde

„Der Soldat soll im Kriege jeden Augenblick bereit sein, Gesundheit und Leben zum Opfer zu bringen. Er hat deshalb aber auch gerechte Ansprüche auf schleunige Hilfe, sobald er verwundet wird“ (Friedrich von Esmarch, Chirurg und Begründer des zivilen Samariterwesens [1823-1908], in: GERSBACH, 1922).

Im ausgehenden 19. Jahrhundert begannen die ersten systematischen Arbeiten mit einem weiteren klassischen und populären Rettungshund, dem Flächensuchhund. Der typische Flächensuchhund reiviert ein Gelände verschiedenster Größe ab, wobei er nichts Bestimmtes sucht - außer, er ist auf einen bestimmten Geruch speziell trainiert - sondern er sucht Gegenstände bzw. Personen, deren Geruch sich von dem allgemeinen Geruch des Geländes unterscheidet. Typische Einsatzgebiete der Hunde sind großräumige und unwegsame naturnahe Flächen und Waldgebiete, die der Hund unabhängig von der Tageszeit, also auch nachts, unter Einsatz all seiner Sinne abreviert.

Diese Hunde wurden ursprünglich als Sanitätshunde erstmals im deutsch-französischen Krieg 1870/71 versuchsweise eingesetzt. Nach Gründung des „*Deutschen Vereins für Sanitätshunde*“ (1890) bildete dessen Gründer, der „Hof- und Tiermaler“ J.P. Bungartz ab 1892 die ersten Sanitätshunde systematisch aus. Seine Ausbildungsmethoden war für die damalige Zeit als erstaunlich modern zu bezeichnen, ohne den Einsatz von Stachelwürger und Stock und Gewalt: *„Der Hund soll mehr ohne Peitsche, Würgen am Halsband, Hungerkuren oder dergleichen fern werden und dieses ist nach unseren Erfahrungen zu erreichen, wenn der Hund von Jugend auf mit Sorgfalt und freundlich behandelt wird“* (BUNGARTZ, 1892 in: WEGMANN & HEINES, 1989).

Die Aufgabe dieser Hunde war im Einsatz das Suchen und Verweisen von versteckt liegenden verwundeten Soldaten auf dem Schlachtfeld (Abb. 9). Aufgrund der Erfahrungen



Abb. 9: Das Aufsuchen von Verwundeten während des Krieges 1870/71
(Illustration von 1892)

mit dem Sanitätshund begannen ab 1891 die ersten gezielten Versuche mit Hunden, die später im Polizeidienst eingesetzt werden sollten, denn „*Deutschland braucht keine besonderen Kriegs-Sanitätshunde, denn es kann jederzeit seine ausgebildeten Polizeihunde als solche verwenden.*“ Die erste Prüfung für Sanitätshunde fand schon 1895 statt, und bereits 1899 nahmen diese Hunde zum ersten Mal an einer großen Militärübung teil; ihren ersten wirklichen Einsatz hatten dann einige nach dem zaristischen Russland verkauften Hunde auf den Schlachtfeldern des russisch-japanischen Krieges. Der bekannteste Sanitätshund war ein Boxer „Matthias“, dem aufgrund seiner hervorragenden Leistungen bei der Suche und dem Auffinden von Verwundeten im 1. Weltkrieg sogar das „Eiserne Kreuz“ verliehen wurde. Ab 1917, gegen Ende des Krieges, kamen Sanitätshunde bei fast allen Heeren der kriegführenden Parteien zum Einsatz (Abb. 10). Im zivilen Einsatz wurden diese



Abb. 10: Sanitätshund bei der
Kaiserlichen Armee (1917)

Sanitätshunde später als die heutigen Flächensuchhunde bekannt.

1915 wurde vom Kriegsministerium eine Sammelstelle für Sanitätshunde, die „*Fangschleuse eingerichtet*“. Mehr als 30.000 Hunde, unter ihnen viele Airedale Terrier, wurden im 1. Weltkrieg von Deutschland an die Front geschickt (Wächter, Meldeläufer, Sanitätshunde).

Die Flächensuche des Hundes unterscheidet sich deutlich von der Fährtenarbeit: Der Fährtenhund sucht und verfolgt eine Fährte mit der Nase dicht am Boden, während der Flächensuchhund eher „stöbert“, d.h. er sucht mit erhobener Nase und mit all seinen Sinnen ein vor der Suche nach bestem Informationsstand definiertes und zumeist unübersichtliches, auch dichtbewachsenes Gelände nach vermissten Menschen ab, wobei er anschließend an eine erfolgreiche Suche - hier gibt es verschiedene Methoden - seinen Hundeführer informiert („verweisen“): Die ursprünglichen Sanitätshunde gaben Laut, um ihren Führer zu alarmieren. Von dieser Methode kam man aber unter den Kriegsbedingungen schnell ab, da durch das Gebell der Hunde der Gegner aufmerksam wurde und ggf. das Feuer in diese Richtung eröffnete. Ebenfalls ungünstig erwiesen sich die Versuche, dass der Hund, um seinem Führer ein positives Ergebnis zu signalisieren, einen Gegenstand anbrachte. Im Eifer der Suche rissen die Hunde dann dem Verwundeten etwas vom Leibe, im schlimmsten Fall sogar den Notverband. Schließlich wurde die sogenannte „*Bringselmethode*“ entwickelt, wobei der Hund einen an seinem Halsband befestigten kleinen Gegenstand („*Bringsel*“: ein ca. 10 cm längliches und fest ausgestopft Lederbeutelchen), das der Hund nach Auffinden eines Verwundeten in den Fang nimmt, zu seinem Führer zurückkehrt und ihn dann angeleint zum Fundort führt. Diese Methode wird u.a. auch für Jagdhunde bis heute noch benutzt und ist neben dem Verbellen - im zivilen Bereich ja möglich - die am bewährtesten Anzeigart der modernen Flächensuchhunde.

Flächensuchhunde sind die wohl am meisten geführten Rettungshunde und werden u.a. von den Staffeln von Polizei, Feuerwehr und den ehrenamtlichen Rettungshundestaffeln des Deutschen Roten Kreuzes und anderer hundeführender Organisationen auf der Suche nach vermissten Personen im unwegsamen Gelände eingesetzt. Als Faustregel gilt, dass ein gut ausgebildeter Flächensuchhund mehrere Dutzend Menschen, die eine Suchkette bilden, ersetzt. Im Unterschied zu technischem Geräten und Hilfsmitteln wie Hubschrauber und Sichtgeräten, die witterungs- und geländeabhängig sind, ist der Hund praktisch immer und mit Begeisterung einsetzbar. Während die Flächensuchhunde im Gebirge hauptsächlich eine relativ homogene Gruppe von Hilfebedürftigen suchen, ist die Gruppe der von den übrigen Flächensuchhunden gesuchten Personen relativ heterogen und umfasst Suizidgefährdete, vermisste Kinder, orientierungslose Ältere, vermisste behinderte und pflegebedürftige Menschen aus Heimen, Menschen in Schocksituationen sowie immer wieder auch - wenn es sich um große und unübersichtliche Waldgebiete handelt - um Wanderer und Pilzsammler, die die Orientierung verloren haben. Eine Suche wird dann eingeleitet, wenn man das ungefähre Gebiet abschätzen kann, in dem sich der Vermisste befinden könnte.

3.3 Trümmersuchhunde

Eine systematische Ausbildung einer weiteren Gruppe von typischen Rettungshunden ist ebenfalls eine relativ junge Angelegenheit, die in den Bombentrümmern Londons während des 2. Weltkrieges eine weitere Wurzel hat (Abb. 11). Auch in den zusammengestürzten



Abb. 11: Trümmersuche nach Überlebenden nach einem Bombenangriff (London, September 1940)

Häusern der englischen Hauptstadt erwies sich wieder mal die Hundenase als unschlagbares und unersetzliches Hilfsmittel bei der Suche nach verschütteten Opfern. Von Oktober 1944 bis Kriegsende wurden von den drei eingesetzten Schäferhunden „Irma“, „Psyche“ und „Rex“ 35 Menschen lebend aus den Trümmern geborgen. Diese an der Opferbergung maßgeblich beteiligten Hunde wurden mit dem „*Viktoriakreuz für Tiere*“ ausgezeichnet.

Die Weiterentwicklung führte logischerweise zu dem zumeist in Erdbebengebieten eingesetzten Trümmersuchhund. Aus finanziellen Gründen gibt es in Deutschland praktisch keine Trümmersuchhunde mehr als Diensthunde in Behördenbesitz. Der „*Bundesverband für den Zivilen Selbstschutz*“ bildete zunächst Rettungshunde aus, staatliche Ignoranz wollte dann aber die unschlagbare Hundenase durch technisches Gerät (Sonden, Ultraschall u.ä.) ersetzen. Mit der Einführung des „Gesetzes über den erweiterten Katastrophenschutz (KatSG) 1968 wurde die Rettungshundebildung bis 1974 eingestellt. Nach der Ansicht des Bundesinnenministeriums waren die Rettungshunde eine zu hohe Belastung für den Steuerzahler (die Ausbildung kostete damals rund 5.000 DM pro Hund). Der Einsatz von Sonden, die nicht altern und keinerlei Ausbildung bedürfen, wurde als deutlich kostengünstiger betrachtet.

Schnell und nicht unerwartet stellte sich heraus, dass der Einsatz von technischem Gerät keinesfalls die Effizienz der Rettungshunde ersetzen kann. Private Leute, begeisterte und hochmotivierte Freunde von Hund und Mensch, übernahmen dann diese im Grunde hoheitliche Aufgabe und organisierten sich ab 1981 im „**Bundesverband für das Rettungshundewesen (BRH) e.V.**“, die größte deutsche Rettungshunde-Organisation. Ebenfalls das Deutsche Rote Kreuz, Feuerwehr und Technisches Hilfswerk, der Arbeiter-Samariter-Bund, die Johanniter Unfallhilfe sowie der Malteserhilfsdienst und weitere private Organisationen haben in ihren Reihen Rettungshundestaffeln aufgebaut, die von ehrenamtlichen Mitgliedern und ihren Hunden besetzt sind. Auch an diese Hundeführer werden ganz spezifische Anforderungen gestellt.

Ab 1968 führte der „*Schweizer Verein für Katastrophenhunde*“ (SVKA) die ersten Versuche mit neuen Formen der Ausbildung für Katastrophenhunde durch, die 1972 in einer Prüfungsordnung resultierten. Bei Übungen stellte es sich heraus, dass ausgebildete Hunde in der Lage waren, schon nach wenigen Minuten mit einer Erfolgsquote von 90% ihrem Führer Menschen anzuzeigen, die bis zu 3 m tief unter Trümmern lagen.

Die ersten großen Auslandseinsätze hatten diese (fast ausschließlich Schäfer-) Hunde erstmals bei den schweren Erdbeben von Friaul (1976) und Bukarest (1977). In Friaul suchten 12 Hunde an 5 Einsatztagen, hierbei bargen sie 16 lebende Menschen und 125 Tote; in Bukarest - wo z.T. sechszehnstöckige Hochhäuser in Ruinen lagen, wurden in ebenfalls 5 Tagen 10 Menschen aus den Ruinen gerettet, für 97 von den Hunden aufgespürte Opfer kam jede Hilfe zu spät.

Das Gelände, in dem der Trümmersuchhund arbeitet, ist schwierig und gefährlich: In einem eingestürzten Haus gibt es die verschiedensten zahlreichen und starken Gerüche, aus denen der Hund die menschliche Witterung trotz manchmal starker Staubentwicklung ausfiltern muss. Eine Ruine ist in den meisten Fällen einsturzgefährdet und der Hund kann in Situationen kommen, aus denen er sich nicht mehr befreien kann; ebenfalls besteht durch Glasscherben und Trümmerteile, herausragende Moniereisen, scharfkantige Bleche und sonstige Metallreste eine erhebliche Verletzungsgefahr. Neben Rauch ist es vor allem der Staub, der den Hunden zu schaffen macht (Abb. 12 & 13).

Die Ausbildung zum Trümmersuchhund, bei ihm werden höchste Anforderungen an Körperbau, Intelligenz und Selbständigkeit, Wesenssicherheit und Suchfreude gestellt, beginnt ebenfalls schon sehr früh, wobei man explorative Welpen bevorzugt fördert. Ganz



Abb. 12: Trümmersuche nach Gasexplosion



Abb. 13: Rettungshund bei der Trümmersuche

wesentlich ist, dass der Hund sich nicht leicht, z.B. von anderen Bergungsteams, ablenken lässt und auch auf Distanz fähig ist - aus Sicherheitsgründen wird der Hundeführer das Grundstück zumeist nicht betreten, der Hund arbeitet eigenständig und oder auf Zurif!. Aufgrund ihrer umfangreichen Ausbildung sind die Trümmersuchhunde sehr vielseitig und relativ schnell nach kurzem Zusatztraining - das natürlich auch von ihrem Führer absolviert werden muss - auch bei anderen Rettungsarbeiten wie bei Lawinenunglücken oder als Flächensuchhunde einsetzbar. Die Anforderungen an Mensch und vor allem Hund sind bei der Trümmersuche extrem umfangreich (bundesverband-rettungshunde.de):

- *Lagebeurteilung und Einschätzung der damit verbundenen Gefahren.*
- *Trümmersuchhunde dürfen sich ausschließlich in genau festgelegten Abschnitten bewegen.*
- *Rettungshunde im Trümmereinsatz müssen jederzeit kontrollierbar sein und sich zuverlässig lenken lassen.*
- *Große Trümmerteile, unangenehme Untergründe und schwere Begehbarkeit dürfen den Hund nicht in seiner Arbeit beeinflussen.*
- *Trümmersuchhunde sind unbeeindruckt von lauten Umgebungsgeräuschen, unangenehmen Gerüchen und Menschenmengen und konzentrieren sich zuverlässig auf ihre Arbeit.*

„Vergleiche zwischen der Arbeit von Katastrophenhunden und mit technischen Ortungsgeräten ausgestatteten Suchmannschaften haben immer wieder gezeigt, dass der gut ausgebildete Katastrophenhund an Genauigkeit und Schnelligkeit nicht zu schlagen ist. In den Jahren 1974, 1975 und 1976 hat der Schweizer SVKH in Zusammenarbeit mit dem Schweizer Militär Versuche angestellt, die ein Beobachtungsstab auswertete: Mit zwölf RH-Teams wurden vierzehn Tage lang Einsatzübungen durchgeführt. Bei einer Trümmerbedeckung bis zu 3,5 Meter ergab sich für die RH-Teams eine Erfolgsquote von 90% bei durchschnittlich sechs Minuten Suchzeit. Parallel zu den Hunden wurde mit technischen Suchgeräten gearbeitet. Unter der Voraussetzung, dass es im Gelände still war und die vergrabenen Helfer akustische Zeichen gaben, wurden sie bei bedeutend längeren Suchzeiten in 30% der Fälle geortet.“ (WEGMANN & HEINES, 1989)

3.4 Der Wasserrettungshund

Der klassische Wasserrettungshund ist schlechthin der Neufundländer - auch eine der Hunderassen, deren Ursprung im Dunkeln liegt. Der hier als potentieller Ahnherr häufig genannte Tibet Mastiff scheidet mit Sicherheit aus, da frühe Verbindungen von der nordamerikanischen Atlantikküste nach Zentralasien kaum vorstellbar sind; eher kommen wohl großwüchsige Rassen aus Spanien, Frankreich und Portugal infrage. (Portugiesen, Bretonen und Basken betrieben schon lange vor Columbus' Entdeckungsreisen auf den Neufundlandbänken eine intensive Kabelaufischerei). Es wurden offensichtlich großwüchsige Rassen gekreuzt, die sich durch Intelligenz, Einsatzfreudigkeit, Zuverlässigkeit und eine gewisse Vorliebe zum Wasser auszeichneten, aus dem sie gerne alle möglichen ins Wasser gefallen Gegenstände an den Strand zogen. Diese Eigenschaften nutzten die Fischer und ließen Netze („Strandwaden“) und auch Boote von den mächtigen Hunden an Land ziehen.

Erkenntlich ist auch heute noch die Bereitwilligkeit, mit der Neufundländer Ertrinkenden (hier seien besonders Kinder erwähnt) erfolgreich zur Hilfe kommen. Der Neufundländer ist ein ausdauernder und zäher Schwimmer, an denen sich der Hilfesuchende festhalten und an Land schleppen lassen kann; das freundliche Gesicht des Neufundländers und seine souveräne Art wirken auf das Opfer beruhigend. Die Ausbildung erfolgt, indem der Hund eine Puppe - als vermeintliches Opfer - bis zum Strand schleppen muss. Glaubwürdigen Berichten zufolge haben Neufundländer auch schon Rettungsleinen zu den in der Brandung gestrandeten Schiffen geschleppt. Neufundländer als Wasserrettungshunde kommen bislang vor allem in Frankreich und Italien zum Einsatz - in Deutschland ist diese Form der Nutzung von Hunden weitgehend unbekannt.

Ein Wasserrettungshund soll und kann keinen Rettungsschwimmer ersetzen, er ist ihm aber während des Einsatzes wertvolle Hilfe: Die Hunde als starke Schwimmer fungieren z.T. als „Hilfsmotor“ für den eigentlichen Rettungsschwimmer, der sich voll auf den Patienten konzentrieren kann, während der Hund das Schwimmen übernimmt.

Ein ausgebildeter Wasserrettungshund hat folgendes Leistungsspektrum und kann (wasserrettungshund.de):

- *eine Person vor dem Ertrinken retten*
- *mehrere Personen gleichzeitig vor dem Ertrinken retten*
- *Rettungsmittel zu Notlagen auf dem Wasser zubringen*
- *in Seenot geratene/havarierte Kleinboote oder Boote ... abschleppen und an das Ufer ziehen*
- *von Land aus, von allen Arten an Rettungsbooten, von Rescue Water Crafts (RWC), abgeseilt von einer Brücke oder in Einzelfällen vom Hubschrauber aus eingesetzt werden (Abb. 14)*
- *sie sind in der Lage, bis zu vier Kilometer Schwimmstrecke zurückzulegen*

RWC (Rescue Water Craft): kleine wendige Boote mit flachem Boden und Wasserstrahlantrieb ohne Propeller, oft ausgestattet mit einem „Rettungsschlitten“



Abb. 14: Einsatzübung Wasserrettungshund vom Helikopter aus (Gardasee)



Abb. 15: Wasserrettungshund bei einer Übung

Populär wurden die Neufundländer durch den als der „Leonardo der Hunde“ bekannte englischen Maler Sir Edwin LANDSEER (1802-1873), nach dem auch eine Farbvariante (weiß mit schwarzen Flecken) des Neufundländers benannt wurde. In unserem Zusammenhang interessiert insbesondere LANDSEERs Gemälde „Saved“, auf dem ein Kind aus dem Wasser gerettet wird. Von Lord BYRON (1788-1824 - Dichter der englischen Romantik) stammt der Nachruf für seinen Neufundländer Boatswain, er besäße „ ... *alle Tugenden des Menschen, ohne seine Laster* ... “, nachzulesen auf seinem Grabstein.

Neufundländer haben dem Labrador gegenüber, der ebenfalls als guter Wasserhund gilt, den Vorteil, dass sie kräftiger und ausdauernder sind und wegen ihrer Kälteunempfindlichkeit

das ganze Jahr über zum Einsatz kommen können. Ihre systematische Ausbildung zum Wasserrettungshund datiert mindestens bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts (Abb. 16).



Abb. 16: „Abrichtung von Neufundländer Hunden zur Rettung Ertrinkender“ (1845)

Sonderfall Wassersuchhunde - sie gehören eigentlich nicht zu den Rettungshunden - sind darauf spezialisiert, (zumeist von einem Boot aus) menschliche Leichen aufzuspüren. In den USA werden diese Hunde bereits seit vielen Jahren eingesetzt, bei uns sind diese Hunde in der breiten Öffentlichkeit noch relativ unbekannt, obwohl der BRH diese Hunde bereits vor langem erstmals vorstellte (Berlin 1991: 4. Internationales Rettungshundesymposium).

4. Rettungshunde und das Rettungshundewesen

Abschließend sei betont, dass an einen Rettungshund ganz bestimmte Anforderungen - sowohl im körperbaulich-anatomischen Bereich als auch im Verhalten - gestellt werden müssen: Prinzipiell ist jeder gesunde, leistungsfähige und in sich gefestigte Hund (unabhängig vom Geschlecht und Rasse) als Rettungshund geeignet. Der Hund muss physisch und psychisch - auch über einen längeren Zeitraum - ausdauernd und belastbar sein. Die meisten der Flächen-, Lawinen- und Trümmersuchhunden gehören einer der gängigen Gebrauchshunderassen (oder Mischlinge aus diesen Rassen) mit guter Nasenleistung an; mittelgroße Hunde mit einer Schulterhöhe von 50 - 60 cm sind vorteilhaft. Tiere, die von dieser Mittelgröße stark abweichen, können in einem schwierigen Gelände oder in einem Trümmergelände Schwierigkeiten bekommen. Schwere Hunde können teilweise Probleme beim Transport verursachen, da sie teilweise getragen werden müssen.

Von größter Wichtigkeit ist das Verhalten des Hundes: Von Rettungshunden wird eine hohe Reizschwelle verlangt, die ihn unempfindlich gegenüber den verschiedensten Geräuschen (Sirenen, Explosionen, Motorengeknatter, schreiende Menschen) werden lässt; er hat weder vor Feuer noch vor Rauch Angst und sollte in seinem Wesen nicht übermäßig sensibel sein. Eine sehr enge Bindung an seinen Herrn, Freundlichkeit gegenüber Fremden und anderen Hunden, und gleichfalls ein stark entwickelter Such- und Beutetrieb sind ebenfalls von großer Bedeutung und erleichtern die Ausbildung. Aggressive Raufer, oder andererseits ängstliche/nervöse Hunde mit einer niedrigen Reizschwelle sowie ein stärker entwickelter Jagd- und Schutztrieb machen das Tier zum Einsatz als Rettungshund untauglich. Der Hundeführer und sein Hund bilden ein Team, in dem der eine Partner auf den anderen zwingend angewiesen ist, und in dem eine enge Mensch-Hund-Bindung der einzige Weg

zum Erfolg ist. „Voller Vertrauen folgt er seinem Anführer und geht mit ihm durch dick und dünn und - im wahrsten Sinn des Wortes - sogar durchs Feuer!“ (TRUMLER, 1983).

In Deutschland wurde die Rettungshundearbeit immer mehr von in Vereinen organisierten Privatleuten betrieben; 1981 kam es zur Gründung des BRH (vgl. S. 12) als heute größte Rettungshunde-Organisation in Deutschland. Der BRH ist mit seinen vielen Rettungshundestaffeln über das gesamte Bundesgebiet flächendeckend vertreten.

Eckdaten des BRH 2017

aktive Mitglieder	1.867	Hunde in Ausbildung	1.013
Fördermitglieder	151.331	geprüfte Hunde	714
Einsatzalarmierungen		832	
Einsätze		535	

(Quelle: bundesverband-rettungshunde.de)

Auslandsaktivitäten des BRH

„1. Auslandseinsätze in Europa im Rahmen von Hilfen durch meist angrenzende deutsche Bundesländer auch im Rahmen von bilateralen Abkommen oder Einsätzen des deutschen Katastrophenschutzes. Diese werden in der Regel durch die Einsatzkräfte der lokalen, regionalen oder überregionalen BRH-Rettungshundestaffeln erbracht.

„2. Internationale Einsätze bei Großschadenslagen unter UN-Mandat. Diese werden durch Mitglieder des BRH-Auslands-Kaders unter dem Dach der I.S.A.R Germany absolviert. Die I.S.A.R. Germany als Zusammenschluss von Rettungsspezialisten aus verschiedenen Feuerwehren und Hilfsorganisationen der Bundesrepublik Deutschland“



Deutschland hat im internationalen Vergleich ein ausgezeichnet aufgebautes Sicherheits- und Rettungssystem, in dem die Rettungshundestaffeln ein nicht wegzudenkender Faktor sind. Aufgrund der guten Ausbildung und des daraus resultierenden Kenntnis- und Ausbildungsstandes der Einheit Rettungshundeführer - Rettungshund werden immer wieder diese Staffeln zu Einsätzen bis hin nach Übersee zur erfolgreichen Arbeit gerufen.

Die Frage nach der Sinnhaftigkeit des Rettungshundewesens in der heutigen Zeit ist niemals gestellt worden; speziell ausgebildete Hunde sind ein unverzichtbarer Bestandteil des Rettungswesens bei Katastrophen und Einzelpersonensuche. Trotz aller höchst entwickelten technischen Apparaten und weiteren den derzeit zur Verfügung stehenden Hilfs- und Suchmitteln ist die Sinnesschärfe unserer Hunde, und hier sei besonders das Riechvermögen genannt, bislang noch durch kein Gerät ersetzbar geworden - und hieran wird sich aller Voraussicht nach auch in absehbarer Zukunft nichts ändern. Gut ausgebildete Rettungshunde mit ihren Hundeführern werden noch für einen nicht absehbaren Zeitraum unentbehrlich sein. „Für mich ist das Rettungshundewesen die einzige Institution der Welt, die der wahren Natur des Hundes bis zur letzten Konsequenz gerecht wird“ (TRUMLER, 1983).

Suchleistungen von Rettungshundeteams

- Flächensuche 60.000 m²/Stunde
- Trümmersuche 4.000 m²/Stunde
- Lawinensuche > 12.000 m²/Stunde

Die **Vorteile des Rettungshundes** - die Hundenase arbeitet unter allen widrigen Umständen - gegenüber technischem Gerät sind

- akustische Anzeigeräte brauchen oft Ruhe (Hilferufe!)
 - thermische Anzeigeräte können nicht in der Nähe von Brandherden eingesetzt werden
 - Wärmebildkameras (Einsatz vom Helikopter oder Drohne) versagen über dichtem Wald oder bei Nebel
- (Quelle: gruenes-kreuz-rettungshunde.at)

Es sei nebenbei bemerkt, dass Rettungshunde nicht den Willen haben, Menschen zu retten (den viel zitierten hundlichen „will to help“ gibt es nicht! - Der Hund hofft lediglich auf Belohnung). Selbst wenn oft kolportiert wird, dass Hunde nach einer Leichenbergung einen bedrückten Eindruck machen, liegt die Erklärung für dieses in der Tat schon auffällige Verhalten einzig darin, dass sie - Stimmungsübertragung - auf die deprimierte Stimmung ihrer Hundeführer reagieren.

Ganz zum Schluss noch ein Tropfen Sarkasmus: „ ... *Aber was hilft's, wenn es um die Wahrheit geht, die jene auch da nicht sprechen, wo sie allein den Willen zum Samariterdienst als Grund dafür nennen, dass die St. Bernhards-Hunde sich bei Schneegestöber von ganz allein auf den Weg machten. Es war, beim Licht der Forschung betrachtet, nichts anderes als der natürliche Drang eines Laftiers zur Bewegung, und für den guten Barry war das Schneegestöber nichts anderes als für Waldi, den Stadtdackel, die Hundeleine: ein Signal, dass es mal wieder losgeht, Gott sei Dank. ... Als es auf dem Großen St. Bernhard nichts mehr zu retten gab und die Klosterhunde ohne Bewegung blieben, rasten sie einmal aufsichtslos davon und fielen ein kleines Mädchen an, das Blumen pflückte. So ist das“ (STERN, 1974).*

5. Quellen

Die Artikel der Schriftenreihe des Tierparks Niederfischbach e.V. stellen keine wissenschaftlichen Veröffentlichungen s.str. dar; sie wollen lediglich über hauptsächlich einheimische und/oder im Tierpark in Niederfischbach gehaltene Wild- und Haustiere ergänzend informieren. **Für die fachlichen Inhalte der Artikel ist ausschließlich der jeweilige Autor verantwortlich.** Auf Quellenangaben wurde im laufenden Text zugunsten einer flüssigeren Lesbarkeit zumeist verzichtet; strikt ausgenommen hiervon sind wörtlich übernommene **Zitate**, diese sind zusätzlich noch durch **kursive Schrift** besonders gekennzeichnet. Verwendete, gesichtete und weiterführende Literatur wird hier unter „Literaturhinweise“ aufgeführt. Ebenfalls wurden umfangreiche Internetrecherchen betrieben.

5.1 Nachweis Abbildungen

Abb. 1: faz.net (17/03/2016)
Abb. 2: welt.de
Abb. 3: wikipedia.org
Abb. 4: bernhardiner-in-not.de
Abb. 5: barry-wusb.com
Abb. 6: rega.ch
Abb. 7: kleinezeitung.at
Abb. 8: twitter.com

Abb. 9: BUNGARTZ (1982)
Abb. 10: rsh-zak.de
Abb.11: interestrip.com
Abb. 12: retter-mit-kalter-schnauze.de
Abb. 13: tierarztblog.com
Abb. 14: tierarztblog.com
Abb. 15: danielrohr.ch
Abb. 16: Illustrierte Zeitung (24/05/1845)

5.2 Literaturhinweise

- AMRY, Ewald

- Was wird der Mensch weiter aus Dir machen, Hund?
Ges.f.Haustierforsch. Sonderheft 5: 80-94 (1997)

- ANONYMUS

Mit Lawinenhunden gegen den weißen Tod
SV-Jubiläumsheft 188-189 (1999)
Oft letzte Chance: Rettungshunde
SV-Jubiläumsheft 190-193 (1999)

- ARNDT, Jürgen (ed.)

Der Rettungshund
Lohmar (2000)

BAUMANN, Thomas

Neue Wege der Polizeihundebildung
Mürtenbach (1996)

- BECKMANN, Ludwig

Geschichte und Beschreibung der Rassen
des Hundes (1895), Band II
Reprint: Mürtenbach (1983)

- BUNGARTZ, Jean

Der Kriegshund und seine Dressur
Leipzig (1892)

- DURST, Andrea

Bernhardiner un der Schweiz: Was macht der „Lawinenhund“ heute?
polizei.news (04/11/2014)

- ERTELT, Ellen

Den Schnüfflern auf der Spur:
Das DRK-Rettungshundewesen in Rheinland-Pfalz
AKTIV 4: 4-5 (1999)

- GERSBACH, Robert

Dressur und Führung des Polizeihundes
Berlin (1922)

- GfH / WÖRNER, Frank G. (ed.)

Der Hund im Dienst
Ges.f.Haustierforsch. Sonderheft 2 (1995)
Der Hund als Sozialpartner
Ges.f.Haustierforsch. Sonderheft 3 (1996)

- HEINES, Winfried

Geschichte des Rettungshundewesens
Ges.f.Haustierforsch. Sonderheft 2: 52-55 (1995)

- KARNATH, Marie-Luise

Der Rettungshund
Reutlingen (1983)

- KÜHN, Isabella

Die Wassersuche: Ein neuer Aufgabenbereich
HUNDEWELT 7: 23 (1994)

- OCHSENBEIN, Urs

Der neue Weg der Hundebildung -
bis zum Dienst- und Rettungshund
Zürich (1993)

- RÄBER; Hans

Enzyklopädie der Rassehunde, Bd. I
Stuttgart (2001)

- SCHNEIDER-LEYER, Erich

Der Deutsche Schäferhund
Stuttgart (1974)

- STERN, Horst

Bemerkungen über Hunde
Hamburg (1974)

- STREBEL, Richard

Die Deutschen Hunde
(Reprint der Erstausgabe Bd I/II 1904/1905)
Mürtenbach (1986)

TRUMLER, Eberhard

in: KARNATH, Marie-Luise (1983)

- WACHTEL, Hellmuth

Neue, ungewöhnliche und wenig bekannte Gebrauchsformen für Hunde
Ges.f.Haustierforsch. Sonderheft 5: 28-31 (1994)

- WACHTEL, Hellmuth

Das Buch vom Hund:
Die Symbiose zwischen Mensch und Hund
Lüneburg (2002)

- WEGMANN, Angela & Wilfried HEINES

Such und hilf! - Ein Handbuch für die Ausbildung
und den Einsatz des Rettungshundes
Mürtenbach (1989)



Das Deutsche Rote Kreuz (DRK) ist eine von mehreren Organisationen, die Rettungshundestaffeln einsetzen und hierfür das Team Hund/Mensch ausbilden



Der Weg über den Großen St. Bernhard wird seit 1964 im Winter durch einen 5,85 km langen Tunnel (5,85 km) ermöglicht
(Quelle: Kartenausschnitt: touren-biker.de)

6. Anhang

6.1 INFO „Ebertseifen Lebensräume e.V.“



Hof Ebertseifen
bei Katzwinkel

Im Jahr 2007 gründeten erfahrene Biologen und ambitionierte Naturschützer den gemeinnützigen Verein **Ebertseifen Lebensräume e.V.** - kurz Ebertseifen.^{*)} Der Verein beschreitet neue Wege zum Schutz der heimischen Natur: Ausgehend von einer 20 Hektar großen, ehemaligen landwirtschaftlichen Nutzfläche, hat sich Ebertseifen dem Naturschutz und der Steigerung der Artenvielfalt in unserer Region verschrieben. Mit sanften Maßnahmen werden auf vereinseigenen Flächen zahlreiche Kleinlebensräume (Teiche, Hecken, Obstwiesen, Steinschüttungen etc.) angelegt, um unserer regionstypischen Tier- und Pflanzenwelt Räume zum Überleben und Rückkehrgebiete zu schaffen. Daneben unterhält Ebertseifen die Zucht verschiedener bedrohter einheimischer Kleintierarten - wie etwa Laubfrösche oder Haselmäuse - um Genreserven zu bilden oder legale Wiederansiedelungen zu unterstützen. „Ebertseifen Lebensräume e.V.“ arbeitet personell und konzeptionell eng mit dem Tierpark Niederfischbach zusammen.

Die **Hauptziele von Ebertseifen** sind:

- Ankauf naturschutzrelevanter Flächen
- Renaturierung ehemaliger Intensivflächen
- Naturkundliche Führungen
- Zusammenarbeit und Projekte mit Schulen
- Vorträge und Seminare
- Wissenschaftliche Erhebungen zur einheimischen Tier- und Pflanzenwelt
- Herausgabe von Printmedien

^{*)} Vereinssatzung und Mitgliedsantrag als PDF-Datei (info@ebertseifen.de)

6.2 INFO „Tierpark Niederfischbach e.V.“

Der Tierpark in Niederfischbach (Kreis Altenkirchen) ist schon seit Jahrzehnten ein beliebtes Ausflugsziel für Tierfreunde, Familien, Schulklassen und Touristen und lockt als neu konzipiertes „**Naturerlebniszentrum**“ Besucher aus einem weiten Umkreis an. Von Tierfreunden wurde 1957 ein Förderverein „Natur und Heim, Freunde der Kesselbach Niederfischbach e.V.“ gegründet. Auf einem 3,5 Hektar großen und hügeligen Gelände mit Waldanteil und kleineren Wasserflächen wurden zunächst mehrere Volieren sowie Gehege für Enten, Fasanen und Hühner eingerichtet. Es folgten Gehege für einheimische und auch exotische Tiere (z.B. Pumas, Nasenbären, Watussirinder, Gibbons, Makaken, Papageien, Flamingos). Der Verein betrieb den Park mit fast ausschließlich

eigenen Mitteln und musste wegen u.a. ständig sinkenden Besucherzahlen aus finanziellen Gründen einen Neuanfang 2011 starten.

2012 begann die Umgestaltung des Parks zu dem jetzigen Naturerlebniszentrum mit einem deutlichen Schwerpunkt auf der Haltung einheimischer Tiere, die in lebensraumnahen großen Gehegen gezeigt werden. Die Mehrzahl der „Exoten“ konnten an andere zoologische Einrichtungen im In- und Ausland abgegeben werden, teilweise im Tausch gegen zur jetzigen Thematik des Parks passenden Tieren.

Aufgaben des Tierparks

Der Tierpark Niederfischbach präsentiert sich als Themenpark: Nach Umstrukturierung werden auf der nunmehr 10 ha großen Fläche vornehmlich Tiere gezeigt, die in der Region heimisch sind oder es einst waren. Die **Arbeiten und Aufgaben des Tierparks Niederfischbach** unterscheiden sich im Wesentlichen nicht von denjenigen anderer vergleichbarer Einrichtungen:

- **Bildung der Bevölkerung:** In möglichst naturnahen Gehegen werden Tiere gezeigt, die die Mehrheit der Besucher nur aus den Medien kennt; durch persönlichen Kontakt zu diesen Tieren sollen die Besucher für Belange des Natur- und Artenschutzes sensibilisiert werden. Eine wichtige Zielgruppe sind hierbei Kinder und Jugendliche, die weitgehend wegen mangelnden Kontaktes ein nur TV-geprägtes und oft schiefes Bild von Tieren haben. Auf Anforderung werden **qualifizierte Führungen** angeboten; vor allem für Schulklassen werden neben den Führungen in einer **Zooschule** biologische Themen ausführlich behandelt. Der Tierpark veranstaltet in lockerer Folge **Vorträge und Tagesseminare** zu Natur- und Artenschutz.
- **Erhalt der Artenvielfalt:** Viele Tierarten stehen in freier Wildbahn kurz vor dem Aussterben oder sind bereits ausgestorben; in Gefangenschaft könnten einige dieser Arten – mit gutem Zuchtprogramm gemanagt – überleben und vielleicht eines Tages, wenn sich die Situation wieder gebessert hat, ausgewildert werden. Das gleiche gilt für viele **alte Haustierrassen**, deren Überleben höchst bedroht ist. Mit dem Aussterben dieser Rassen geht wertvolles genetisches Material unwiederbringlich verloren, das in nicht allzu ferner Zukunft vielleicht wieder in der Tierzucht zur „Blutauffrischung“ genetisch verarmter Zuchtlinien gebraucht wird. Durch die Gegenüberstellung der Wildform eines Haustieres mit dem heutigen Haustier kann die Domestikation veranschaulicht werden.



Bunte Bentheimer Schweine im Tierpark Niederfischbach - ein Beitrag zum Erhalt einer alten und gefährdeten Haustierrasse

- Der Tierbestand des Parks bietet ein großes Potential an **wissenschaftlicher Fragestellung**, die u.a. im Rahmen von Examensarbeiten interessierter Studenten untersucht und gelöst werden können. So können die **Forschungsergebnisse** bestimmter Untersuchungen dazu genutzt werden, die Lebensumstände und die Haltungsbedingungen von Zootieren weiter zu verbessern.
- **Veröffentlichungen:** Der Tierpark veröffentlicht in lockerer Reihenfolge Essays über Tiere, die im Tierpark Niederfischbach gehalten werden sowie über Wildtiere in Deutschland, weiterhin über verschiedene interessante Themen aus dem Tierreich (www.tierpark-niederfischbach.de).

Der Tierpark Niederfischbach arbeitet konzeptionell und personell eng mit dem in der Nähe ansässigen regionalen Naturschutzverein „Ebertseifen Lebensräume e.V.“ zusammen. Ausführlich über die Aktivitäten beider Vereine berichtet eine „**Festschrift**“.

6.3 Essays des Tierparks Niederfischbach (www.tierpark-niederfischbach.de)



Foto: V. Fieber

Dr. Frank G. Wörner (* 1946) studierte in Kiel Fischereiwissenschaften und Zoologie. Im Rahmen seiner Tätigkeit am „Institut für Meereskunde“ nahm er an zahlreichen meereskundlichen Forschungsfahrten und Expeditionen teil. Während eines zehnjährigen Arbeitsaufenthaltes im Indischen Ozean und im Laufe ausgedehnter Reisen in Afrika, Australien, Indonesien und Madagaskar wurde sein kynologisches Interesse an auf einem niedrigen Domestikationsniveau stehenden Hunden geweckt. Er war mehrere Jahre lang Wissenschaftlicher Leiter der „Eberhard Trumler-Station“ der „Gesellschaft für Haustierforschung e.V.“ in Wolfswinkel und ist aktives Mitglied der „Gesellschaft zum Schutz der Wölfe e.V.“ Wörner publizierte zahlreiche Artikel über verschiedene zoologische Themen, insbesondere über Hunde und deren wilde Verwandte.

- **WÖLFE IM WESTERWALD**
Verfolgt bis in die Gegenwart –
Ein Plädoyer für Akzeptanz / Februar & August 2013
- **DER MARDERHUND**
Ein etablierter Neubürger in Deutschlands Wildbahn / Oktober 2013
- **NOTIZEN ZU EINIGEN URSPRÜNGLICHEN HUNDE TypEN DES INDISCHEN OZEANS**
(Madagaskar, Ostjava, Bali) / November 2013
- **DER KOLKRABE**
Ein Verfemter kehrt zurück / Januar 2014
- **DER WASCHBÄR**
Ein Amerikaner erobert Deutschland / Januar 2014
- **DER LUCHS**
Heimkehrer auf leisen Pfoten / April 2014
- **DER FISCHOTTER**
Vom Fischdieb zur Öko-Ikone / Juni 2014
- **DER WÜRGER VOM LICHTENMOOR**
Einige Notizen zu den „Heidewölfen“ der letzten beiden Jahrhunderte / Juni 2014
- **DER UHU**
Notizen zum König der Nacht / August 2014
- **DIE „WOLFSKINDER VON MIDNAPORE“**
NOTIZEN ZU EINEM MYTHOS / August 2014
- **KORMORAN UND GRAUREIHER**
Notizen zur Konkurrenz (?) von Fischwirt und Angler / November 2014
- **NOTIZEN ZU EINIGEN PARASITEN DES HUNDES**
April 2015
- **NOTIZEN ZUR DOMESTIKATION I**
Vom Wolf zum Dingo, einer frühen Form des Haushundes / Mai 2015
- **SCHLEIEREULE UND WALDKAUZ**
Zwei Bewohner der „Eulenscheune“ im Tierpark Niederfischbach / Juli 2015
- **NOTIZEN ZUM GOLDSCHAKAL**
Ein neuer Canide für Deutschland Wildbahn? / August 2015
- **DIE NUTRIA**
Notizen zu einem Neubürger am Gewässerrand / September 2015

- **RHEINLAND-PFALZ ERWARTET DEN WOLF**
Ein Managementplan soll das Zusammenleben regeln / September 2015
- **DAS WILDSCHWEIN**
Notizen zur Stammform des Hausschweins und seiner Domestikation / November 2015
- **NOTIZEN ZUR DOMESTIKATION II**
Der Auerochse – Stammform unserer Hausrinder
Das Heckrind – eine neue Rinderasse / März 2016
- **NOTIZEN ZUR DOMESTIKATION III**
Das Madagassische Buckelrind:
Ein alter Landschlag und seine Bedeutung für die madagassische Kultur und Ökonomie / März 2016
- **DIE WILDKATZE**
Notizen zu einer erfolgreichen Rückkehr / April 2016
- **DER WISENT**
Ein Erfolg des Artenschutzes: Notizen zur Rettung und Rückkehr eines Giganten / November 2016
- **DER ROTFUCHS**
Notizen zu einem umstrittenen Beutegreifer unserer Wildbahn / Juni 2017
- **ILTIS UND FRETTCHEIN**
Notizen zu einem Wildtier und seiner domestizierten Form / Oktober 2017
- **DER DACHS**
Notizen zu einem wenig bekannten Tier unser Wälder: Meister Grimbart / Dezember 2017
- **DAS PRZEWALSKIPFERD**
Notizen zu dem letzten Wildpferd / Januar 2018
- **DER STEINMARDER**
Notizen zu einem ungeliebten Wildtier in unserer Nachbarschaft / Februar 2018
- **DER IGEL:**
Notizen zu einem Kandidaten (?) für die „Rote Liste“ / März 2018
- **DER FELDHAMSTER**
Notizen zum „Kornwurm“ / Mai 2018
- **DER BISAM**
Notizen zu einem oft (?) unerwünschten Neubürger / Juni 2018
- **DAS MUFFLON**
Notizen zu einem Wildschaf aus dem Mittelmeer
in der deutschen Wildbahn / September 2018
- **DER YAK**
Notizen zu einem Wildrind Innerasiens und seiner Wildform / Oktober 2018
- **KAUKASISCHE IMPRESSIONEN**
Notizen zu Pferd und Hund am Rande Europas / Oktober 2018
- **DER TAIGAN**
Notizen zu einem Windhund Mittelasiens / November 2018
- **NOTIZEN ZU DEN NAGETIEREN**
Wenig beliebte Begleiter des Menschen: Haus- und Wanderratte / Dezember 2018
- **ETABLIERT SICH DER WOLF IM WESTERWALD?**
Notizen zu den Wolfsnachweisen 2016 bis 2018 / Januar 2019
- **DER POITOU**
Notizen zum Französischen Riesenesel
und einigen seiner Verwandten / Februar 2019